Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 9

Artikel: Die Wegnarren [Fortsetzung]
Autor: Zinniker, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637600

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Wegnarren

Erzählung von Otto Zinniker Fortsetzung.

Während Jakob Buser derart offen zu Werke ging, betrieb Daniel Grieder die Aktion für den Müntelweg vorsichtig unter vier Augen. Seine Werbung vollzog sich in den verschwiegenen Wohnungen der Posamenter, die er nächtlicherweile durch Hintertürchen betrat und wieder verließ. Alles, was er in den bewegten Wochen unternahm, war mit einem Schimmer des Geheimnisses umgeben. Geschah es, daß er in der Dorfgasse angesprochen wurde, dann zuckte er die Schulter und stellte sich so, als kümmere ihn der Wegbau nicht im geringsten. Die ihn jedoch näher kannten, machten sich kein Hehl daraus, daß Jakob Buser mit einem gefährlichen Gegner zu rechnen haben werde. Alles mit Bedacht anpackend und verbissen auf sein Ziel zustrebend, war Grieder nicht der Mann, der sich überrennen ließ. Er hatte etwas vom Ernst der Heimarbeiter mitbekommen, deren Gedeihen auf die Konjunkturschwankungen in der Seidenbandweberei angewiesen war. Soviel stand fest, daß auch er seine Minen legte; aber wann und wo er sie springen lassen würde, wußte niemand vorauszusagen. Durch die nächtlichen Gänge Grieders beunruhigt, polterte der Eselweg-Bote im „Leuen" unverblümt:

„Dem langen Elend werde ich das Maulwurfshandwerk beizeiten legen!"

•

Der Gemeinderat von Haltenegg hatte eine rasche, unvoreingenommene Behandlung der beiden von der kantonalen Baudirektion ausgearbeiten und berechneten Projekte zugesichert. Das hinderte freilich nicht, daß weit über den eingeräumten Termin hinaus alle erdenklichen Meinungsverschiedenheiten einander in den Haaren lagen. Bauern, die beispielsweise am Eselweg ein Aeckerlein besaßen, waren aus reiner Furcht, einen Schuhbreit ihres Landes abtreten zu müssen, Feuer und Flamme für die Müntelweg-Korrektion; und aus dem nämlichen Eigennutz befürworteten jene, die am Müntelweg ein Stücklein Erde ihr eigen nannten, den Ausbau des Eselweges. So verworren und widerspruchsvoll läpperte alles kreuzweis durcheinander, daß es salomonischer Weisheit bedurft hätte, öffentliches und privates Interesse säuberlich zu trennen. Als die Notstandsarbeiten in allen übrigen Krisengemeinden längst in voller Ausführung begriffen waren, wogte in Haltenegg der Kampf noch unentschieden hin und her. Falls die schwebende Frage nicht in tunlicher Kürze abgeklärt werde, so müsse mit der Streichung des Kredites gerechnet werden, drohte der Regierungsrat. Er war am Ende der Geduld.

Diesen Wink mit dem Zaunpfahl schrieben sich die Kirchturmpolitiker von Haltenegg immerhin hinter die Ohren, sodaß sich im zweiten Jahr des Debattierens doch allmählich eine überwiegende Stimmung zugunsten des Eselweges abzuzeichnen begann. Daniel Grieder, der die Abbröckelung seiner Erfolgsaussichten genau verfolgte, zeigte zur Verwunderung des Dorfes keine Spur von Enttäuschung. Mit verschlossenem Gesicht und mit unheimlichem Schweigen lag er wie sonst seinen Pflichten ob. Ja, er verzichtete sogar darauf, weitere Unterstützung des Müntelweg-Projektes zu gewinnen. Die Dinge mochten gehen, wie sie eben wollten. Auffallend war nur, daß er jetzt manchmal ganze Tage auswärts verweilte, ohne daß über seinen Aufenthalt etwas Bestimmtes in Erfahrung gebracht werden konnte. Die Haltenegger steckten die Köpfe zusammen und munkelten dies und jenes; einige streuten sogar aus, Daniel Grieder sei seiner Frau untreu geworden, und er wildere in fremden Revieren. Die Gerüchte um den Müntelweg-Boten schossen wie die Pilze nach Regenwetter aus der Erde.

Jakob Buser, der sich durch das Gebaren des Fuhrkollegen irgendwie persönlich betroffen fühlte, schöpfte Verdacht. Und sein Haß auf den unberechenbaren Gegenspieler trieb noch kräftiger ins Kraut. Dessen ungeachtet freute er sich geräuschvoll des gesicherten Sieges, und in der Pinte verkündete er allen, die es hören wollten, daß sich das Gute noch immer Bahn gebrochen habe. Dennoch würgte ihn etwas im Halse, das ihm zuweilen das Wort verschlug. Wie, wenn es am Ende doch noch Ueberraschungen gab? Und die Vorschußlorbeeren allzu früh verwelken?

In mühsam sich hinschleppenden Verhandlungen zwischen Staat und Haltenegg kam man im zweiten Kriegsjahr endlich so weit, daß die über den Wegbau zu entscheidende außerordentliche Gemeindeversammlung angesetzt werden konnte. Eine Woche vor der Abstimmung ereignete sich ein Zwischenfall, der die Zuspitzung des dörflichen Konfliktes erschreckend beleuchtete.

Es war ein Hochsommernachmittag, den die Bevölkerung zur Einbringung des Heues benützte. Haltenegg lag wie ausgestorben auf dem breiten Jurarücken. Ueber die weißen und grauen Häuserfassaden lief ein feines Licht- und Farbenspiel, und in der gesammelten Stille der Dorfstraße, die nur vom Gesumm der Bienen leise schwang, schien die Zeit für eine Weile stillzustehen.

In die friedliche Ruhe holperte vom Müntel her das Gefährt Daniel Grieders. Durstig vom heißen Aufstieg aus dem Tal der Rötel kehrte er ausnahmsweise beim „Leuen" an, ohne Gefahr zu laufen, von einer grölenden Bande empfangen, ausgefragt und gehänselt zu werden. Entschlossen betrat er die leere Gaststube und ließ sich ein Glas und noch eines reichen. Doch da er nicht zu den ausgepechten Zechern gehörte und ihm der Föhntag schwer in den Knochen lag, übernahm ihn der gelinde Schlaf.

Der Zufall wollte, daß ganz zur Unzeit auch Jakob Buser bei der Pinte vorfuhr. Seine Mähre war es gewohnt, daß hier vor der endgültigen Heimkehr ein letzter Löschhalt eingeschaltet wurde; aber so früh am Nachmittag hatte ihr Meister noch selten aus dem Unterland ins Dorf zurückgefunden. Heute traf es sich übrigens wunderbar, denn bereits war die Kameradin vom Müntelweg zur Stelle. Die beiden Tiere hatten von den gelegentlichen Begegnungen her ein freundnachbarliches Verhältnis zueinander gewonnen. Als der schon ein wenig angefäuselte Fuhrmann Grieders Wagen erkannte, gab er ein Gefauche von sich, das sich ausnahm wie das Pusten einer anfahrenden Dampflokomotive, dann stampfte er übellaunig über die drei Treppenstufen in die Wirtschaft.

Merkwürdigerweise blieb es drin zunächst vollkommen still. Für den oberflächlichen Betrachter schienen die zwei Männer voneinander überhaupt keine Notiz zu nehmen. Jeder hatte ein eigenes Tischchen mit Beschlag belegt, und Front gegen Front hockten sie da und — schliefen. Als hätte sie der unerquickliche Wegstreit innerlich ausgehöhlt und abgestumpft, boten sie das liebliche Bild zweier Käuze, die in ihren alten Tagen kein Wässerlein mehr zu trüben vermochten. Daniel Grieder hatte die langen, dünnen Arme, die den Fängen einer Spinne glichen, vor sich auf den Tisch gebreitet und den angegrauten Strubelkopf wohlig in einen Ellbogen gekuschelt, während das Henkelglas mit einem abgestandenen Bierrest am äußersten Rande der Platte klebte. Jakob Buser dagegen saß aufrecht, den Oberkörper an die Stuhllehne zurückgelehnt und das gedunsene, rotangelaufene Haupt leicht seitlich zur Schulter geneigt. Doch konnte man daran zweifeln, ob er tatsächlich eingenickt war, oder ob er sich nur so stellte. Bisweilen schien es nämlich, als belauere

er unter dem leis bewegten Augenlid hervor seinen Feind und als zucke ihm der Haß um die Mundwinkel.

Das Servierfräulein, Pintenwirt Knüslis zu ländlicher Schönheit erblühte älteste Tochter, war vorn beim Fenster mit einer Häkelei beschäftigt. Von Zeit zu Zeit schaute sie nach dem Pegelstand in den Gläsern ihrer Gäste oder beobachtete versonnen auf den leeren Platz hinaus. Die zwei stummen Boten, die Lenchen lange nicht mehr beisammen gesehen hatte, beunruhigten sie. Die Atmosphäre der nach ausgebrannten Stumpen riechenden Schankstube war mit Elektrizität geladen. Ein Gewitter drohte, Unheil schwelte im Raum.

Plötzlich hob Daniel Grieder den Kopf und schlug die Augen auf. Wie er den Fuhrmann vom Eselweg gewahrte, huschte ein Lächeln über sein bärtiges Gesicht. Es war ein Lächeln, von dem man wußte, verlieh es einem Bedauern oder der Verachtung Ausdruck. Bald darauf fiel er wieder in Gleichgültigkeit und Schlaf. Jakob Buser blinzelte kurz und hämisch.

Durch die offene Türe sah man die beiden Pferde, die sich mit den weichen Nüstern zart beschnupperten. Bei ihnen herrschten Friede und Vernunft, indes in der Pinte zwei Kerle auf der Lauer lagen, denen es die Galle reizte, die Luft des gleichen Dorfes miteinander atmen zu müssen.

Eine Geringfügigkeit bricht den Krieg vom Zaun. Daniel Grieders Zugtier, dem eine Bremse aufsäßig ist, schnellt mit dem Kopfe nach dem frechen Insekt, sodaß die Kummetglöckchen erschreckt zu läuten beginnen. Grieder, der seine Lisel am Gebimmel kennt, juckt vom Tische hoch und auf die Beine. Er zielt unsicher an Buser vorbei zum Ausgang, wobei er, noch ein bißchen dösig und benommen, das Gleichgewicht verfehlt und den bösen Nachbar in die Seite stößt. Das ist der Funke ins Pulverfaß.

Mit einer Gelassenheit, als handle es sich um das Selbstverständlichste der Welt, fassen sie wortlos an. Es stellt sich sofort heraus, daß der untersetzte und behendere Buser im Vorteil ist. Um seine Ueberlegenheit auszukosten, macht er sich an seinem Gegner anfänglich nur mit halbem Ernst zu schaffen. Grieder aber ist von der ersten Sekunde ab mit ganzer, ehrlicher Seele beim Zweikampf. Es entspricht durchaus seiner Art, etwas Begonnenes, selbst wenn es ihm aufgenötigt worden ist, bis ans gute oder schlimme Ende auszufechten.

Zunächst stehen sie noch aufrecht und halten sich keuchend umschlungen. Stark im Arm und ein Tiger an Verschlagenheit, wenn es darauf ankommt, wächst Buser rasch in scharfe Raufluft hinein. Ungeübt, doch in loderndem Haß umkreisen sie einander, um günstige Griffe zu erhaschen. Dann gelingt es Buser, den baumhohen Grieder zu unterlaufen und ihm den Haken zu stellen. Ein Tisch fliegt zur Seite, und im krachenden Hinsturz reißt der Lange den Kurzen mit. Sie wälzen sich am Boden, sie fluchen und ächzen und trachten einander nach der Gurgel. Umsonst. Da wechselt Buser die bisherige Taktik: er versucht, sich aus der Umklammerung zu lösen, Grieder auf den Rücken zu drehen und ihm das Knie auf die Brust zu setzen. Aber seine Kraft reicht dazu nicht aus; er wird wie von einem Eisenhaken festgehalten, und die Entscheidung zieht sich länger hinaus, als man hätte glauben können. Eine kurze Pause tritt ein. Pustend verschnaufen die Ermüdeten, und man erwartet, daß sie nunmehr aufstehen werden, um es gut sein zu lassen. Doch im Umsehen nimmt die Keilerei eine gefährliche Wendung.

Durch eine List vermag der Fuhrmann vom Eselweg sich um einige Zoll aufzurichten und vom nächsten Tisch einen Zündholzstein zu erlangen. Besinnungslos holt er damit aus und ist im Begriff, dem Posamenterboten, dessen Filzhut in eine entfernte Ecke gerollt ist, den struppigen Schädel zu zerschmettern. Fräulein Knüsli springt mit gellendem Aufschrei herbei, um die Streithähne auseinanderzubringen, bevor das Unglück geschehen ist.

„Hau nur zu, du Lump!" beschwört ihn Daniel Grieder, hilflos, fast andächtig hingegeben an den fragwürdigen Genuß, in der nächsten Sekunde niedergestreckt zu werden.

Doch Buser zögert betreten. Er weiß auf einmal nicht mehr, was er tun oder lassen soll, und schaut sich ratsuchend um. Mit leichter Mühe entwindet ihm Lenchen den Zündholzstein, aus dessen Becher noch ein Restchen Asche stäubt. Daniel Grieder liegt still am Boden und verfolgt mit grimmigem Bedauern den überraschenden Ausgang.

„Ihr solltet euch schämen, am heiterhellen Tag solchen Radau zu machen!" weist Fräulein Knüsli die beiden Alten zurecht. „Gottlob, geht die blöde Balgerei demnächst zu Ende, es gibt in Haltenegg nachgerade keinen Menschen mehr, der von der traurigen Seuche nicht angesteckt ist. Statt zusammenzustehen und einander zu helfen, bringt ihr das ganze Dorf in Verruf. Und das wollen Männer sein? Pfui!"

Diese Standrede fuhr den Krachhaldern wie ein reinigendes Gewitter ins Gemüt, sodaß jeder für sich so ungesäumt wie möglich das Freie zu gewinnen suchte.

„Du Satansmädchen, mit dir ist scheint's nicht gut Kirschen essen!" knurrte Buser im Abgang, während sich Daniel Grieder umsichtig auf die dünnen Beine räkelte, seinen Hut einholte und bei der Türe verlegen stehen blieb.

„Lenchen, du hast die Wahrheit gesprochen. Nichts für ungut."

Mit dieser Entschuldigung trat auch er auf den besonnten Platz hinaus, tätschelte seinem Pferd den Hals und holperte davon.

Es war höchste Zeit, daß endlich die Entscheidung fiel. Haltenegg war von einem Fieber heimgesucht, von dem es gerüttelt und geschüttelt wurde. Nicht genug, daß kein Dorfgenosse dem andern mehr traute, hatten sich über der schwebenden Frage sogar die nächsten Verwandten entzweit. An manchem Herd, wo Vater und Sohn in Sachen Wegbau an verschiedenen Stricken zogen, waren der Unfriede und die Kolderei zu Gast. Und in den letzten Nächten vor der Gemeindeversammlung scherbelte da und dort eine Fensterscheibe. Auch die Frau des Boten Grieder wischte eines Morgens eine Schaufel voll Glassplitter und Geraniumschosse zusammen. Schluß folgt.

Vorfrüehligsnacht

Eleini gangen i dür d'Nacht.
Es rägnet lys. Der Wäg isch wyt.
U was mi eso z'fride macht,
I weiß nid rächt, woran es lyt . . .

I losen a däm Räge zue
U setze langsam Schritt vor Schritt.
Der Acherbode trinkt bis gnue.
Wie fyni Musig tönt es mit . . .

Vom lyse Rägen überstübt
Am Wägrand stange d'Linge da.
Mi schmöckt ar Luft a, wie=n=es trybt.
I möchti stungelang so ga . . .

Die Tröpfli trummlen uf mym Huet,
Es rägnet mi so hübschli y.
Mir isch so wohl, so froh, so guet:
Es tüecht mi, morn müeß Früehlig sy!

Aus: „Bärnermarsch" von Hans Zulliger